Goethe in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-667962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Goethe in der Schweiz

Am 18. September 1797 reiste Johann Wolfgang von Goethe, von Weimar kommend, über Schaffhausen in die Schweiz ein. Am Tage darauf fuhr er nach Zürich, wo ihn sein Freund Johann Heinrich Meyer nach Stäfa abholte. Sieben Wochen lang weilte er im „Garten Schweiz", den er wie bei seinen beiden früheren Reisen 1775 und 1779 durchwanderte. Die längste Zeit hielt er sich im Zürcher Oberland beim Maler und Kunstschriftsteller Meyer auf, den er 1786 in Rom kennen gelernt hatte. Von Stäfa aus schrieb er seiner Zürcher Freundin Barbara Schultheß über Meyer: „Es ist eine herrliche Empfindung, mit einer so bedeutenden Natur nach einerlei Schätzen zu streben und sie nach einerlei Sinn zu bewahren und zu verarbeiten." Diese „einerlei Schätze" waren Italiens Kunstdenkmäler, welche den Hauptgegenstand der Gespräche zwischen den beiden Freunden bildeten. Sie teilten Schiller mit, daß sie eine Abhandlung über die „Gegenstände der bildenden Kunst" planten, ein Unternehmen, das aber zugunsten einer Kunstzeitschrift („Propyläen") bald in den Hintergrund treten sollte.

Wir sind über keine der drei Schweizerreisen Goethes so gut unterrichtet, wie über diese dritte, und der Dichterkönig hat wohl unser Land nie zuvor so schwer mit Akten und Aufzeichnungen beladen verlassen wie 1797. Unter diesem Material führte er auch Notizen — eigene und von Meyer erhaltene — über die zürcherische Baumwollindustrie mit, die er später in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" verwertete. Goethe wurde nämlich auf die hochentwickelte Baumwollindustrie in der obern Zürichseegegend aufmerksam gemacht und seine eingehenden Schilderungen im Kapitel 5 und 13 im dritten Buche sind so treffend, daß sie heute selbst in volkswirtschaftlichen Dissertationen zitiert werden. — In einem — allerdings viel weiteren Sinne — ist Goethe auch in Beziehung mit unserer Maschinenindustrie zu setzen, denn er traf sich 1797 auch mit Hans Kaspar Escher, dem späteren Begründer der Firma Escher-Wyß & Co. in Zürich.

Wir finden es angebracht, auch auf diese Begegnung hinzuweisen, weil Escher heute als der Vater der schweizerischen Maschinenindustrie geehrt wird, und weil uns diese Begegnung auf das ungewöhnliche Beginnen eines unserer bedeutendsten Industriellen aufmerksam macht.

Der 1775 geborene H. K. Escher war zum Kaufmann bestimmt und wandte sich noch während seiner Lehrzeit in Livorno der Baukunst zu. Verschiedene künstlerisch ausgeführte Bauwerke in Zürich und an andern Orten zeugen noch von seinem Berufe als Architekt. Die politischen und ökonomichen Wirren der französischen Revolution hemmten aber die Baulust derart, daß dem jungen Escher bald die Aufträge ausgingen. Nachdem er sich kurz in der militärischen Karriere versucht hatte und es dabei bis zum Adjutanten des helvetischen Artilleriegenerals Haas gebracht hatte, zog er in das gewerbereiche Sachsen und nach England. Hier kam er in Berührung mit den ersten mechanischen Spinnstühlen, die er nicht ohne Gefahr — sie wurden als Geheimnis gehütet — durch Kellerlucken arbeiten sah. Es gelang ihm dann, einen solchen Spinnstuhl aus dem Kopf zu entwerfen und zu konstruieren und in der „Neumühle" jene Baumwollspinnerei zu errichten, aus der sich die erste Maschinenfabrik der Schweiz entwickelte. Sie war schon 1859 weltbekannt, als Escher starb.

Ein Biograph Eschers sagt, Goethe habe diesen während seines Studienaufenthaltes in Rom kennen gelernt, was aber nicht zutreffen dürfte. Hingegen kannten sich Escher und Meyer von ihrem gemeinsamen Aufenthalt in Italien her sehr gut. Aus diesem Grunde wohl führte Meyer 1797 seinen hohen Gast nach Herrliberg auf das Gut der Escher, deren Sammlungen Goethe bereits seit seinem letzten Zürcher Aufenthalt bekannt waren. Aus Goethes Tagebüchern ergibt sich, daß er vom Vater Escher freundlich bewirtet worden war. Er erwähnt auch verschiedene Ausflüge, die er mit dem „jungen Escher" in der Umgegend von Zürich gemacht hatte. Goethe besuchte die Familie Escher kurz nach seinem

Eintreffen in der Schweiz und bevor er das ihm liebgewordene Land am 26. Oktober wieder verließ, stellte er sich nochmals auf dem Escherschen Gute in Herrliberg ein.

Es war übrigens auf dieser vor 150 Jahren ausgeführten Schweizerreise, als Goethe den Plan faßte, ein Epos über „Wilhelm Tell" zu verfassen. Er trat jedoch den Stoff Schiller ab, der dann ein unvergleichliches Freiheitslied dichtete.

chb.

Die Kunst des Vergessens

Manchmal stellt das Leben solche Anforderungen an uns, solche Prüfungen, die wir nur dann bestehen können, wenn wir eine gewisse Portion seelischer Stärke besitzen. Darum muß man sich rechtzeitig seelische Panzer zurechtschmieden, um allen unangenehmen Ueberraschungen, die das Leben mit sich bringen könnte, gewachsen zu sein. Dazu gehört auch die Kunst des Vergessens.

So sehr auch das gute Gedächtnis für den Lebenskampf notwendig, manchmal sogar unentbehrlich ist, so ist auch die Fähigkeit des Vergessens von einer ebenso großen Wichtigkeit und Notwendigkeit. Es gibt Tage, die unvermeidlichen Kummer und Aerger bringen. Ein geliebter Mensch wurde uns durch den Tod entrissen, oder man erhält plötzlich eine traurige Nachricht, die das ganze Leben aus dem Gleichgewicht zu bringen droht. Solche unvorhergesehene seelische Erschütterungen können manchmal auch starke Charaktere zu Boden werfen. Man hat zum ersten Male die tragischen Seiten des Lebens am eigenen Leibe verspürt und kommt darüber nicht hinweg.

Es gibt Menschen, die dem großen Irrtum unterliegen, daß alles, was ihnen begegnet, einer gedanklichen Aufbewahrung wert sei. Traurige oder häßliche Erlebnisse pflegen sich im Gedächtnis viel stärker einzuprägen als jene Stunden, wo wir glücklich zu sein glaubten. Wer eine traurige Jugendzeit hinter sich hat, wer längere Zeit Demütigungen oder Erniedrigungen ausgesetzt war, kommt oft auch im späten Alter über diese Tragik nicht hinweg, weil er die Kunst des Vergessens niemals geübt hat. Es gibt wohl viele Dinge im Leben, über die man einfach nicht hinweggehen darf, über die man sich Gedanken machen muß, um nicht zu Schaden zu kommen. Aber man soll bei diesen Dingen so lange verweilen, als es nötig ist. Das allzu intensive Grübeln über eine Angelegenheit schafft niemals Klarheit, im Gegenteil, es stiftet viel Verwirrung. Anstatt das zu vergessen, was nicht mehr zu ändern ist, verbohren sich manche Menschen ganz in ihren seelischen Schmerz oder in ihren Aerger, und alles andere interessiert sie nicht mehr. Anstatt die Wunden durch die Kunst des Vergessens heilen zu lassen, rütteln sie immer stärker an ihnen und blicken immer wieder auf das trostlose Feld der Vergangenheit.

Wer leben will, muß an die Gegenwart und an die Zukunft denken. Die Vergangenheit, die unser kostbarstes Gut enthält, nämlich alle unsere bisherigen Erfahrungen, darf niemals zum Gegenstand des Grübelns oder der Melancholie werden. Es kommt darauf an, wie man seine Erfahrungen verarbeitet. Wer schwarze Brillen anlegt, der wird alles schwarz sehen und niemals die Kunst des Vergessens erlernen. „Unsere schlechten Erfahrungen sind unsere größten Hindernisse, wenn wir sie falsch verarbeiten," sagte einst ein amerikanischer Millionär. „Sie sind aber unsere größten Wohltäter, wenn wir sie richtig verarbeiten."

Die Kunst des Vergessens läßt sich ohne weiteres lernen, wenn man sich bemüht, auch die Lichtseiten das Daseins zu sehen. Wahre Lebenskunst besteht in der Kunst des Vergessens trauriger, unabänderlicher Schicksalsschläge. Dazu gehört die absolute Herrschaft über unsere Gedanken. Wenn wir so weit sind, dann ist uns die Macht gegeben, materielle und Gesundheitszustände im günstigen Sinne zu beeinflussen.

K. L.